

ria entstanden, geben uns die Köpfe in vollendeter Kunstfertigkeit Aufschluß über eine hoch entwickelte frühe Kultur.

Der letzte Abschnitt (sieben) behandelt Nordafrika, von den numidischen Relikten Tunesiens über das koptische Ägypten gelangt man schließlich in die islamische Welt. Dieser Teil wurde in Berlin durch exquisite Stücke des hiesigen Museums für Islamische Kunst stark erweitert, der Besucher bekommt einen Einblick in das islamische Mittelalter und die Nomadenkulturen der Berber und Tuareg. Den Abschluß bildet, und damit schließt sich der Kreis wieder in Ägypten, das islamische Kairo. Man findet Teppiche, Einlegearbeiten, Schnitzereien und Gefäße – die Kunst der islamischen Welt wird in einigen gut ausgewählten Stücken repräsentiert.

Nach dem Durchlaufen der „Kunst eines Kontinents“ – die jeden Besucher überfordert, in weiser Voraussicht wurde eine Zwei-Tageskarte angeboten – fragt man sich: Was bleibt in

Erinnerung? Sicher die erstaunliche Vielfalt der Kulturen und das doch einigende „Afrikanische“. Und doch auch das seltsame Gefühl, die Objekte zweckentfremdet und ihrer Bestimmung enthoben als Kunstwerke in europäischem Sinn ausgestellt zu sehen. Es handelt sich um eine Kunstaussstellung, Erklärungen über Funktion und Bedeutungen der Objekte müssen nicht gegeben werden, die Kunst muß für sich und als Kunst wirken. Der Besucher soll die Ästhetik des Werkes bewundern und nicht Hintergründe über die es erschaffende Kultur erfahren wollen. Nicht die für jedes Objekt definierte Funktion und seine Stellung im religiösen und sozialen Leben eines Volkes, sondern Schönheit und exotische Wirkung auf den Europäer ist das, was durch die Ausstellung weitergegeben wird. Die Zusammenstellung wurde rein nach ästhetischen Kriterien gemacht und die Kunstwerke auch so ausgestellt. Doch Afrika als Einheit – Völker, Kulturen, Rituale – ist so verloren gegangen. •

STEFFEN WENIG

EINE AUSSTELLUNG, EINMAL ANDERS GESEHEN

Wenn für die Ausstellung AFRIKA: DIE KUNST EINES KONTINENTS, die nach London anschließend in Berlin zu sehen war und danach im Guggenheim Museum New York präsentiert wurde, mehr als 800 Objekte aus aller Welt zusammengetragen und in einer großen Gesamtschau vereint werden, die erstmals das künstlerische Schaffen auf dem afrikanischen Kontinent veranschaulichen sollen, dann ist dies gewiß ein bedeutendes kulturhistorisches Ereignis. Dafür gebührt den Veranstaltern großer Dank. Der Besucher verläßt die Ausstellung nach seinem ersten Besuch mit dem unbedingten Willen, wiederkommen, um auch jenes Material, das er bei einem ersten Rundgang nicht betrachten konnte, kennenzulernen. Und er kommt in der Regel wieder.

Bei der überwältigenden Fülle des Materials und dem eigentlich nicht ausreichenden Platz blieb es unumgänglich, mehrere Räume übertoll zu gestalten. Dies mag manchmal verwirren, soll aber nicht über Gebühr kritisiert werden. Viel

gravierender ist nach Ansicht des Rezensenten, daß die Ausstellung trotz ihrer Reichhaltigkeit auch beträchtliche Lücken aufweist, für die es keine plausible Erklärung gibt. Auch erscheint ihm die getroffene Auswahl recht willkürlich. Ganz abgesehen davon, daß Vieles nicht einmal am Rande etwas mit „Kunst“ zu tun hat und genauso gut in einer ethnographischen Schau hätte gezeigt werden können, ist als wirklicher Mangel die mehr als spärliche Beschriftung zu vermerken, die manchmal fast trivial anmutet. Aber das ist schon in anderen Besprechungen gesagt worden. Der Besucher ist – will er wirklich etwas über die Hintergründe erfahren – auf den gewichtigen Katalog angewiesen, doch ist es kein ausgemachtes Vergnügen, den drei Kilogramm schweren Band von Objekt zu Objekt tragen zu müssen.

Mein Eindruck dieser Ausstellung, so großartig sie auch ist, bleibt zwiespältig, vor allem wegen der schon angesprochenen Lücken. Es sollen einige wenige Beispiele genannt werden.

Natürlich gehören die pharaonische und die islamische Kultur Nordafrikas zum afrikanischen Kontinent und müssen ihren Platz in einer solchen Ausstellung haben. Doch ist hier nicht des Guten etwas zuviel getan? Überdies orientierte sich die Auswahl der Stücke meist an Meisterwerken; die „afrikanischen“ Wurzeln dieser Kulturen, die sich vorwiegend in Stein ausdrückten, kommen daher nur gelegentlich, wenn überhaupt, zum Ausdruck. Die Statuen, Prunkinschriften oder Totenbeigaben wirken neben all den Felsbildern, Masken, Thronen, Schnitzereien, Keramiken oder Bronzen der anderen hier gezeigten afrikanischen Kulturen beinahe fremd. Der Gegensatz dieser „steinernen“ Kulturen zu nahezu allen anderen Kulturen Afrikas wird durch diese Nebeneinanderstellung besonders deutlich sichtbar. Es ist sicher nicht unerheblich, daß der afrikanische Künstler vorwiegend in weichem Material gearbeitet hat und es noch immer tut. Seine Werkstoffe waren und sind vornehmlich Ton, Holz, Textilien, Metall, Knochen und Elfenbein und nur selten Stein.

Wenn viele Leihgeber darauf verzichteten, ihre Stücke, die in London zu sehen waren, auch nach Berlin zu geben, so haben die Berliner Veranstalter, um die Lücken nicht allzu groß werden zu lassen, auf zusätzliche Leihgaben aus dem Ägyptischen Museum und dem Museum für Islamische Kunst Berlin zurückgegriffen. Die Auswahl war sicher nicht besonders weise, denn gerade aus den Berliner Sammlungen hätte man Objekte hinzufügen können, die dem Charakter der Ausstellung eher angemessen gewesen wären.

Es ist äußerst verdienstvoll, daß auf den antiken Sudan nicht verzichtet wurde, aber die Auswahl der Stücke in Berlin zeigt vorwiegend Objekte, die in ihrer konzeptionellen Auffassung aus der ägyptischen Kultur abzuleiten sind. Als Musterbeispiel sei auf den „Dreikopf“ aus Musawwarat es Sufra [Ägyptisches Museum Berlin, Dauerleihgabe der Humboldt-Universität zu Berlin] verwiesen. So großartig das Stück auch ist, und so sehr es auch Abweichungen vom ägyptischen Vorbild aufweist, andere Objekte wie vor allem Schmuck - und hier meine ich nicht unbedingt den Goldfund aus der Pyramide der Königin Amanishakheto - oder die unvergleichlichen Gefäßmalereien aus den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten hätten viel eher den afrikanischen Anteil an der Kultur des Reiches von Kusch zum Ausdruck bringen können.

Woran lag es, daß die präaxumitische Kultur (jetzige Datierung: 10. Jh. - 1. Jh. v. Chr.) und die axumitische Kultur (1. Jh. n. Chr. - 7./8. Jh.) des äthiopischen Hochlandes (heute Eritrea und Äthiopien) völlig ausgelassen wurden? Beide Kulturen haben einzigartige und in ihrem Charakter unverwechselbare Kunstwerke hervorgebracht. Die präaxumitische Kultur steht zwar in einem engem Zusammenhang mit den Kulturen des südarabischen Raumes, doch ist das letzte Wort über die Ursprünge längst noch nicht gesprochen. Die angebliche Abhängigkeit der präaxumitischen Kultur von Südarabien (Verwendung von 'sabäischer' Schrift und Sprache, Einflüsse der Kunst) kann nach J. Pirenne auch durchaus umgekehrt gedeutet werden: Die Ursprünge liegen auf dem äthiopischen Hochland und wurden von dort zur südarabischen Halbinsel weitergegeben. Zwar mögen viele der in Äthiopien gefundenen Werke auch Produkte einer „steinernen“ Kultur sein, aber daneben gibt es Felsmalereien und -gravierungen, Figürchen von Menschen und Tieren, die von spezifischer Ausstrahlungskraft sind. Dies alles wird dem Betrachter vorenthalten.

Im allgemeinen Bewußtsein weitgehend unbekannt ist die axumitische Kultur. Das kommt in dieser Ausstellung, die der afrikanischen Kunst gewidmet ist, leider auch wieder zum Ausdruck. Sie wird zwar im Katalogtext erwähnt, aber durch kein einziges Objekt repräsentiert. Die Kultur weist herausragende Leistungen auf wie die eigenständige Münzproduktion vom 3. - 7. Jh. (die einzige in Afrika, die nicht übernommen wurde) und die Verwendung einer eigenen, aus dem 'Sabäischen' entwickelten Schrift. Wie überhaupt afrikanische Schriftzeugnisse - abgesehen von pharaonischen und arabischen - kaum vertreten sind. Dies gilt auch für die vorislamischen Berberkulturen; eine eigene Schrift ist sicher auch ein Gradmesser für den Stand der kulturellen Entwicklung.

Die christliche Kunst Afrikas ist so gut wie überhaupt nicht vertreten. Die berühmten Fresken der Kathedrale aus Faras hätten sicher in eine Ausstellung über die Kunst des afrikanischen Kontinents gepaßt. Dasselbe gilt für die christliche Kunst Äthiopiens - eine Gattung sui generis -, die mit drei Objekten (einer illuminierten Handschrift, einem Vortragekreuz und einem Handkreuz) völlig unterrepräsentiert ist. Ja selbst nach irgendwelchen Zeugnissen der großartigen plastischen Schöpfungen aus Mozambique sucht man vergebens.

Die Ausstellung zeigt mir eines mit aller Deutlichkeit: Der spiritus rector und Schöpfer der Ausstellung hat sein eigenes, sehr persönlich gefärbtes Bild vom afrikanischen Kontinent. Es erscheint mir etwas einseitig. Den Feststellungen von Peter H. Feist im Neuen Deutschland vom 3.4.1996 „Kunst in Afrika war und ist so wenig eine Einheit wie in Europa“ und „Die Landkarte ist ihre einzige Klammer“ muß man ebenso zustimmen wie der Bemerkung eines

anderen Rezensenten in einer Berliner Zeitung: „Es ist so schick exotisch.“

Dennoch: Wir lernen, wir bewundern, und wir versuchen, uns bewußt zu werden, was den afrikanischen Künstler beim Schaffen seiner Werke bewegt haben könnte. Deshalb noch einmal - und trotz aller Bedenken - unser Dank an die Veranstalter dieser großartigen Schau. •

STEFFEN WENIG

DIE TEMPEL VON MUSAWWARAT ES SUFRA – AUSGRABUNGEN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN IM SUDAN

Unsere Ausstellung über Musawwarat es Sufra, die wir seit 1993 in der Deutschen Bank Berlin, in Templin/Mecklenburg, in Havanna und zuletzt in Nürnberg zeigten, wird vom 16. Sept. bis 12. Okt. 1996 in der Berliner URANIA zu sehen sein. Zu dem bisher gezeigten Material kommen einige weitere Objekte aus Musawwarat hinzu, die bisher noch nie gezeigt wurden, so die restaurierte Strickhenkelamphora sowie einige Kleinfunde, die dem Ägyptischen Museum Berlin als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt wurden, dort aber vorläufig nicht ausgestellt werden können, da die Sudanausstellung des Museums demnächst geschlossen und nicht vor dem Jahr 2000 wieder eröffnet wird.

Die Dokumentation wird erweitert um die Ergebnisse der Grabungen in den Jahren 1995 und 1996 mit dem sensationellen Fund eines Tempelgartens in der Großen Anlage.

Zu dieser Ausstellung wird ein Katalog zum Preis von DM 6,50 erscheinen.

Verbunden mit der Ausstellung ist ein Preisausschreiben. Hauptgewinn ist eine Flugreise nach Kairo mit Aufenthalt. Als weitere Preise werden u.a. vergeben: Jahresabonnements der Zeitschrift ANTIKE WELT.

Sie können an diesem Preisausschreiben teilnehmen, wenn Sie den Katalog erwerben. •